

Material Heft 4

9. Februar - 15. Februar

---

4. April - 14. April

Wien, 1995

Gerhard Spring

**Material**

---

**Heft**

**4**

1<sup>1</sup>

2

»Gesprochenes kann man nur durch die Sprache erklären, darum kann man die Sprache selbst, in diesem Sinn, nicht erklären. Die Sprache muß für sich selbst sprechen.«<sup>2</sup>

3

Die »Intention« ist ein durch die Ersetzung von Gesagtem *gegenständliches Bild*: Die »Meinung«. »Was meinst du mit »p«?« - »q«. - ( $\text{»p«} = \text{»q«}$ ) ist die »Meinung«.

»Die Antwort auf die Frage »Wie ist das gemeint?« stellt die Verbindung zwischen zwei sprachlichen Ausdrücken her. Also fragt auch die Frage nach dieser Verbindung.«<sup>3</sup>

Ein Satz, der die Meinung ausdrückt (in seine Form schließt) wäre dann z.B. »r«, wenn  $r = (\text{»p«} = \text{»q«})$ . Der Zitathinweis (Formkennzeichnung) ist im Satz »r« (ebenso wie in der Antwort »q«) getilgt; - »r« steht m.a.W. für einen »Inhalt«. Zum Vergleich; »r« ist die *Übersetzung* von »p« und »q«. In einer Erläuterung der Übersetzung *sagt r die Meinung* von »p« und »q«, die als »Form« angeführt werden. Die »gesagte Meinung« ist zwar ein »Satz« (wie »p« und »q«), aber als Übersetzung (*nicht* Übersetztes) wird auf dessen Formangabe verzichtet. Das wird im Terminus »*Pro-position*« ausgedrückt: »*Position für (Anderes)*«. In diesem Fall wäre »r« die Proposition, wieder ein Satz<sup>4</sup>, in dem aber »p« *und* »q« *überlegt* und *ersetzt* sind. Treten Zweifel auf, ob »r« in *der* Form das leistet, so wird nach einer weiteren Verbindung gefragt, in der »r« im Abtausch mit einer anderen Form seinen Inhalt preisgibt; z.B. »s = (»r« = »o«).

1 Warum für etwas einen Ausdruck finden?

Will man wissen was drin ist? Man schneide z.B. »l« auf.

Weiß man es dann immer noch nicht, von was will man dann einen Ausdruck wie »l« finden? Weiß man es aber, zu was braucht man dann noch so etwas wie »l«?

»Ausdruck« bringt das Außen und das Innen völlig durcheinander und führt ihr Schema von »l« und »dahinter« seiner Unbrauchbarkeit über. Allein darum lohnt sich schon »l« als Ausdruck für einen *Anfang*.

2 Wittgenstein, Bd. IV, S. 40

3 ebd., S. 45

4 »Man kann sagen: Die Meinung fällt aus der Sprache heraus; denn was ein Satz meint wird wieder durch einen Satz gesagt.« (ebd., S. 41)

Entgegen einem Mißverständnis: »s« gibt (in einer herkömmlichen oder unreflektierten Form) den *Inhalt* an, der ein unmittelbar aus den ineinander reflektierten *Formen* »r« und »o« hervorgehendes *Äquivalent* ist. Wäre »o« = (»p« = »q«), dann könnte man von einer Art mathematischem Form-Inhalts Verhältnis sprechen.

Davon, daß die Antworten r oder s auch nur »Form« sind, wird - wenn sie akzeptiert werden - abstrahiert<sup>1</sup>; r wäre in diesem Fall eine *unmittelbare Identität* als

1 »Form« ist buchstäblich, und zwar »figural« gemeint. - Wenn man »Form« als »Wiederholung« definiert, dann sind die (äußerlichen) *Substrate* der Wiederholung die *wiederholten, verschiedenen* »Figuren« z.B. »a« und »b«. In Wiederholungs-Sätzen der Form »a = b« wird nur die »innere Form«, der »Inhalt« von »a« und »b« gleichgesetzt. Was *sich* wiederholt, der *Gegenstand* der Wiederholung, scheint in der Form »a = b« *nicht als Figur* auf, ebenso wie in dieser Beziehung von »a« und »b« *nicht als solchen* (als einzelnen, verschiedenen Figuren) die Rede ist, sondern von *dem, für welches* »a« und »b« sozusagen objektstufig gebrauchte Figuren sind. Es handelt sich insofern um inhaltliche, *synthetische* Sätze, als mit »a« und »b« selbst noch nicht ein Äquivalent wie »c« = (»a« = »b«) gesetzt ist (und in der Gleichsetzung ist von ihr nicht die Rede). Die »Form« einer solchen Figur »a« ist in einem formalen, *analytischen* Wiederholungs-Satz der Form »a = a« gesetzt. In der Form »a = a« scheint der *Gegenstand* der Wiederholung unmittelbar auf, es ist von »a« *als solchem* sozusagen metastufig die Rede. Aber ebenso ist in »a = a« die innere Form bzw. der *identische* Inhalt »a« auf *zwei verschiedene Weisen*, also im *Widerspruch* zu sich selbst repräsentiert. - Der *Widerspruch* scheint in einer Figur auf; er ist die *Wiederholung* einer abstrakt (für sich) betrachteten *Figur* (vgl.: dieses Token »a« als dieses (oder vorige) Token »a« ist *unmittelbar* ein *allgemeiner* Typus »a«). Die »leere Wiederholung« kann mit einer Figur Hegels als »Abstoßen seiner von sich selbst« bezeichnet werden: ein Resultat dieser Bewegung wäre in der Form »(a = a) = b« gegeben, die *weder* »a = a« *noch* »a = b« und beides *wohl als auch* ist, bzw. ein in der Form eines synthetisch-analytischen Satzes - (d.i. ein Satz in *jener* Form eines *synthetischen* Satzes, in der auf ihm *wiederholt* Bezug genommen worden ist oder in *jener* Form eines *analytischen* Satzes, in der er etwas Anderes als die in ihm gleichgesetzten Figuren bedeutet) - ein (wie in gewöhnlichen Sätzen) aufgelöster Widerspruch oder ein sogenannter »geformter Inhalt«.

Aber das sind selbst nur *Präludien* ohne Fuge. Es ist aber vielleicht doch ein *Kontext* dafür, einzelne Figuren, wie z.B. abstrakte »Zeichen« »Form« und »Bezeichnetes« ebenso abstrahiert von seiner Bezeichnung »Inhalt« zu nennen, wobei wie angedeutet »Inhalt« als »innere Form« und »Form« als »entäußerter Inhalt« zu betrachten ist. Wieder muß betont werden, daß der theoretische *Regreß* (unendlicher Zeichenverweis ohne Bezugspunkte), der hier wie in jeder Erörterung von Form und Inhalt aufklafft, nur im wirklichen Sprachgebrauch (als der tatsächlichen Beziehung von Ausdrücken durch sich auf etwas Anderes) *gestoppt* wird, der in solchen Erörterungen eine ebenso fingierte und reelle Grenzlinie ist, wie die im Spiel auf freiem Feld nicht wirklich gezogene auch wirklich gezogen sein muß.

Die Vorstellung eines »in sich selbst innerlichen Inhalts« trifft ein Absatz von Wittgenstein, (Bd. IV, S. 40) »Wenn man aber sagt: »Wie soll ich wissen, was er meint, ich sehe ja nur seine Zeichen?« - so sage ich: »Wie soll er wissen was er meint, er hat ja auch nur seine Zeichen.«

Die Frage nach dem Inhalt »Was ist damit gemeint?« ist *äquivalent* mit der: »Wie ist das gemeint?«. In der einen wird eine Figur aus dem Zusammenhang genommen und ihre Anwendung Frage gestellt, in der anderen wird ein Zusammenhang unter den Figuren herausgezogen und seine »Beispielung« in Frage gestellt. Diese Distanzierungen ergeben das *gleiche* (von sich abgehende) unvollständige *Bild*: einmal wird eine *Figur als solche* vorausgesetzt, mit der etwas (aber was?) zu machen sei, einmal ein *Grund als solcher* unterstellt, auf dem irgendwie (aber mit welchen Figuren?) gespielt wird. Beide Akzente spielen auf die selbe Ergänzung in Form einer Antwort an, die beides, Form und Inhalt unmittelbar verbindet.

*Nichtunterscheidung* der verschiedenen Formen »p« und »q«.

Die »innere Meinung«, *Meinung* ist als Vereinigung von »p« und »q« dann nicht »meine«; der »Inhalt« scheint in einem »Verstehen [auf], welches sich einstellt, wenn ich den Satz in einer mir geläufigen Sprache höre. [...] Das Verstehen des Satzes [r] *geschieht* mir so wie das Hören des Satzes<sup>1</sup>, - es ist wie ein »Bild im Bildschirm« ein unmittelbar gesehenes Produkt verschiedener und als einzelner nicht weiter beachteter (oder nichtunterschiedener) Bildpunkte (»p« und »q«).

Gegen diese Affirmation von Form und Inhalt, die in der »gewöhnlichen« Sprache ständig am Werk ist, werden nicht selten - aus so verständlichen Gründen wie dem eines gesellschaftlich-sprachlichen Fatalismus und Automatismus - von theoretischer Warte aus heftige Einwürfe erhoben<sup>2</sup>. Es geschieht dann nicht selten<sup>3</sup>, daß umgekehrt die Nichtidentität von Bedeutendem und Bedeutetem (Signifikant und Signifikat, Zeichen und Wirklichkeit etc.) derart generalisiert wird, daß es wieder aufs Gleiche hinauskommt. Einerseits wird die *ausgeschlossene* Affirmation einfach überschätzt; - es wird ihr kein Widerspruch zugestanden, deshalb wird sie in Widerspruch zur »Negativität« gesetzt, die *selbständig* betrachtet *hier* nur *dieselbe* ruhige Kugel schiebt wie jene *dort*. Andererseits wird die eine der »absolut« differenten Seiten, wie z.B. die des »Zeichens« in einer Weise (z.B. unter dem Titel »Materialität«) stilisiert, in der »etwas meinen« oder umgekehrt »passende Deutung« von vornherein tabuisiert ist, so daß in der *Anwendung* dieser Konzeption das *Objekt* (z.B. »Text« oder geschickt mehr und mehr bevorzugt »Kunstwerk«) gar nicht anders als *dieselbe* *Struktur* (Bewegung, Prozeßhaftigkeit oder Ähnliches) *der Zeichen* bestimmt werden kann, wie sie theoretisch aufgestellt worden ist und *ausschließlich vollständige Übersetzungen* oder passende Interpretationen liefern kann.

Wie man jene unmittelbare Stellung von »Form und Inhalt« betrachten könnte, ohne zugunsten einer Vorentscheidung in ihrem Widerspruch stecken zu bleiben, zeichnet sich, wie ich glaube, in einem Abschnitt aus den *Vorlesungen über die Beweise vom Dasein Gottes* von Hegel ab, wenn man die *Äquivokation* von Religiösem und Nichtreligiösem, die der gewöhnliche Sprachgebrauch mit dem Wort »Glauben« anstellt, *auf sich* nimmt.

»Alles Geistige ist konkret; hier<sup>4</sup> haben wir dasselbe in seiner tiefsten Bestimmung vor uns, den Geist nämlich als das Konkrete des Glaubens und Denkens;

1 Wittgenstein, Bd. IV, S. 41

2 Oder sie wird umgekehrt zur theoretischen Prämisse von anonym oder medial gesteuerten Prozessen gemacht; was sich jetzt aber beides (Kritik als Fortreibung und *rasant* beschleunigtem *Fortsetzen* des Kritisierten) in apokalyptischen Sprachkonzeptionen langsam zu vermischen beginnt.

3 Eine vage Anspielung; in der nächsten Eintragung soll sie dann aber ein Beispiel anhand einer Passage der »Negativitätsästhetik« von Ch. Menke finden.

4 »Hier«: im »gewöhnlichen Sprachgebrauch«, in dem es (mir und nicht-mir) *gewiss* ist, daß z.B. »Baum« Baum heißt. Die *Beweise vom Dasein Gottes*, könnte man vielleicht sagen, sind auch nur geführt worden, um diese Art von unmittelbarem »Glauben« zu *verstehen*; - *nicht* um sie zu *stützen*. In der Betrachtung distanziert sich ja z.B. »Baum« in *Baum* und B-a-u-m.

beide sind nicht nur auf die mannigfaltigste Weise, im unmittelbaren Herüber- und Hinübergehen vermischt, sondern so innig verbunden miteinander, daß es kein Glauben gibt, welches nicht Reflektieren, Rasonieren oder Denken überhaupt, sowie kein Denken, welches nicht Glauben, wenn auch nur momentanen, in sich enthalte, - Glauben, denn Glauben überhaupt ist die Form irgendeiner Voraussetzung, einer, woher sie auch komme, festen, zugrundeliegenden Annahme, - momentanes Glauben, so nämlich, daß selbst im freien Denken zwar das, was jetzt als Voraussetzung ist, nachher oder vorher gedachtes, begriffenes Resultat ist, aber in dieser Verwandlung der Voraussetzung in Resultat wieder eine Seite hat, welche Voraussetzung, Annahme oder bewußtlose Unmittelbarkeit des Geistes ist.«<sup>1</sup>

4

BUCHSTABE UND PROZEß - zur *Ästhetik der Negativität* von Christoph Menke<sup>2</sup>

»Adorno und Derrida« werden gewissermaßen enggeführt; beide beschreiben

a) den »*Status künstlerischer Gegenstände*« als »Buchstaben« oder »Signifikanten«, »die von ihrer symbolischen Übersetzung in den Geist oder die Bedeutung freigesetzt sind«;

b) tendiert die »*Zeitlichkeit*« im »Prozeß der *künstlerischen Erfahrung*« zu einer (subjektiv) *erfahrenen* »Negativität«.

»Die eigentliche These der Negativitätsästhetik steckt jedoch nicht in der getrennten Analyse dieser beiden Bestimmungen, der gegenstandstheoretischen [a]) und erfahrungstheoretischen [b]), sondern im Zusammenhang, den sie zwischen ihnen herstellt.«

Adorno's und Derrida's Konzepte der »Negativität« finden sich zusammen in:

- »Verweigerung verstehender Aneignung«
- »erratische Buchstäblichkeit«
- »freies Signifikantenspiel«
- »undurchdringliche Oberfläche« des »Textes« z.B.

Dem wird in bezug auf andere Theorien ein »doppelter Aspekt« zugestanden.

- 1) gegen »traditionelle Hermeneutik«, die »Geist vom Buchstaben *losreißt*«,
- 2) gegen solche »hermeneutische Positionen«, die »Geist im Buchstaben *verkörpert* sehen«.

1) trifft »begrifflich einholbaren Sinn« wie er z.B. »in Kant's Konzept des künstlerischen Geistes« getroffen ist.

2) trifft »verstehbaren Sinn überhaupt« wie er z.B. »in Nietzsches Konzept des ästhetischen Scheins« getroffen ist.

Der »überhaupt verstehbare« Sinn ist *weiter* als der »begrifflich einholbare«.

Aber sonst sollte man keinen *weiteren Unterschied* angeben, da anders der

»verstehbare Sinn« doch eingeholt und irgendein *Sinnvorschuß* insgesamt überholt werden würde. Im »Negativ« der »Negativität« soll der »Sinn« *erhalten* bleiben, der vom (durch und duch negativen) Kunstwerk *abgehalten* ist.

»Adorno und Derrida« knüpfen an 2) an,

3) »sie weisen bereits die Einholbarkeit des Buchstabens von Kunstwerken im Verstehen ihres Sinnes zurück.«

Der »Buchstabe« scheint in dieser Konsequenz einerseits das im Sinnbereich am *weitesten* Vorausgeschickte zu sein. Vom »begrifflich einholbaren« Sinn als den *engsten* angefangen, *über den »verstehbaren überhaupt«* als den um- und herumliegenden *wird bis zum allerperiphersten Sinn* vom »Buchstaben« *fortgegangen*; zuletzt zeigt sich auch dieser im »Sinnverstehen von Kunstwerken« nichtüberwindbar. Andererseits wird *bereits*, also das *knappst sitzende* und vielleicht *zunächst* gelernte Sinnverstehen von »Buchstaben«, das einem noch näher zu liegen scheint als das allgemeine Verstehen »überhaupt«, zurückgewiesen; angefangen von dem zum unmittelbar eingeübten Sinnhabitus am weitesten entfernt liegenden Verstehen in einem begrifflich definierten Rahmen. Als Konsequenz von 1) und 2) bedeutet 3) jedenfalls *theoretisch* eine Ausweitung, Ergänzung vom nichteinholbaren Sinn bis hin zum *praktisch* punktuellsten, am »Buchstaben« festgemachten, an dem man sich am Ende (vom »sich etwas angeeignet« habenden und es behalten wollenden) Sinnverstehen noch abstützen möchte. Im »Negativ« dazu droht ein *Kollaps* der in der Feststellung von Nichteinholbarkeiten gemachten *Überholungsbewegungen* von »begrifflichen«, »überhaupt verstehbaren« und »buchstäblichen« *Sinnen*, wenn sich etwa der Terminus »Buchstabe« im selben Sinn *begrifflich definiert* findet, in dem der unmittelbar definierende »Begriff« seinerseits *buchstäblich versinnlicht* (in Einzelheiten zerstreut) ist.

In diesem Sinn bemerkt Christoph Menke ein mögliches, »grundlegendes Selbstmißverständnis« der Negativitätsästhetik: »*Ästhetizismus*«. Heidegger's Kritik an Nietzsches *Physiologie der Kunst* hat schon gesehen, daß »*freigesetzte Buchstäblichkeit* [...] von kruder *Positivität* und bloßer Vorhandenheit *ununterscheidbar* zu werden droht«. Diesen kritischen Punkt, der einen anderen Begriff von »Buchstaben« und »Geist«, bzw. vom »Begriff« vindiziert, miteingeschlossen, kann die Negativitätsästhetik Adorno's und Derrida's aber »als der Versuch verstanden werden, [...

3)'] die Freisetzung des künstlerischen Gegenstandes vom Verstehen und die Unverstehbarkeit bloßer Dinge klar zu unterscheiden«.

Die Negativitätsästhetik bindet den freigesetzten Buchstaben a) »an den Erfahrungsprozeß [b]) von Kunstwerken zurück«. a), die gegenstandstheoretische Negativität »*bildet sich erst*« in b), der erfahrungstheoretischen: »Die Eigenschaft künstlerischer Gegenstände, gegenüber jedem Verstehen freigesetzter Buchstabe zu *sein*, *bildet sich erst* in ihrer spezifischen ästhetischen Erfahrung.«

In der ästhetischen Erfahrung setzt sich der »Buchstabe« frei und *wird* erst der Gegenstand, auf den sich die Erfahrung dann bezieht, wenn sie sich wie ihr Bezugsmoment als »ästhetisch« spezifiziert. Zwei Punkte sind hier zu beachten.

- Das ästhetische Moment darf nicht auf Seiten der Erfahrung vorentschieden sein, sondern muß sich auch im Prozeß des »Buchstabens« erst bilden. Sonst wäre es ja ebensogut auf »bloße Dinge« übertragbar.

1 Hegel, Bd. XVII, S. 352

2 In *Perspektiven der Kunstphilosophie*, Hrsg. F. Koppe, S. 196 ff - Ich versuche, ohne weitere Zitatangaben mehr oder weniger in *patch-words* aus dem Aufsatz zu »referieren«.

- Der Bezugspunkt der ästhetischen Erfahrung muß sich ihr ›unendlich‹ verweigern, ›sich‹ *negativ* zu ihr verhalten, und zwar in einer *anderen* Weise, als in der sich die Erfahrung auf ihn bezieht, *auch* wenn sie ›sich‹ dabei *negativ* verhält. Sonst wären ›Erfahrung‹ und ›Gegenstand‹ erst wieder affirmiert bzw. identisch.

Der wesentliche Punkt ist der, daß der Bezug von ›Erfahrung‹ und ›Gegenstand‹ von beiden Seiten *verschieden negiert* wird, jede *Affirmation* (Bejahung der Beziehung), die (anders als bei ›bloßen Dingen‹, - aber auch vom ›Buchstaben‹) *angestrebt werden muß*, in der Erfahrung und im Gegenstand *auf verschiedene Weise negiert* wird. Die Frage einerseits ist, in welchem Moment sich der (negative) Zusammenhang als ›ästhetisch‹ spezifiziert<sup>1</sup>, andererseits wie sich die monadischen Negationsstrukturen a) und b) voneinander abhängig machen, bzw. einander ›erst bilden‹, ohne sich in irgendeiner Weise in sich zu enthalten (Affirmation).

»Betrachten wir nun kurz, wie dabei [in der ›ästhetisch‹ gebildeten Freisetzung von ›Buchstabe‹ und ›Erfahrung‹] *Negativität* ins Spiel kommt.

Jeder Akt ästhetischer Erfahrung beginnt mit einzelnen Bestimmungsversuchen ihres *Objekts*.«

Diese Bestimmungsversuche gehen auf ein Objekt, das - natürlich - nicht der ›freigesetzte‹ Buchstabe ist, aber auch nicht auf das, was als ›Buchstabe‹ einmal freigesetzt werden wird. Es ist etwas Materielles, verschieden von bloßen Dingen, *Rohstoff* für ein (anfangs) als möglich befundenes Verstehen. Sagen wir z.B. ›Farben als Farben‹, ›Töne als Töne‹, ›Formen als Formen‹, vielleicht auch so etwas wie ›Worte als Worte‹. Es ist seltsam, daß der erste Zugang, der ein *Objekt* zu bestimmen sich vornimmt, ein solches *Rohmaterial* zuwege bringt, das *erst* in einem *zweiten Anlauf* (oder indem der erste sich im ›Objekt als Objekt‹ in sich wieder zurücknimmt, *sogleich* im *ersten*, wirklichen Anlauf) als *Material für etwas*, sagen wir ein ›Thema‹ oder - versuchsweise - ein ›Bedeutetes‹ zu bestimmen ist. Es ist, als hätte man auf ›gut Glauben‹ z.B. ein Ton-in-Ton-Geräusch im ›Ton als Ton‹ fixiert und würde sodann an ihm etwas Sprachähnliches, eine Bestimmung ›für‹ probieren, für die der ›Ton als Ton‹ fixiert worden ist.

»Eine *spezifisch ästhetische* Qualität gewinnen sie [die Bestimmungsversuche] nur in dem *Geschehen* [- gewissermaßen Subjekt-Objekt-indifferent -], das diese *Bestimmungen aufnimmt und transformiert* [affirmiert und negiert; zumindest für eine verschwindende Strecke bewährt sich ›mein‹ Bestimmungsversuch und wird ein ›bestimmtes Objekt‹, in dem jene subjektive Seite nun als Geschehen an der Objektbestimmung selbst verschwunden ist und gegen ›mich‹ bzw. ›meine Meinung‹ gewendet ist, so daß ›es‹ eben] *das [ist], was wir ästhetische*

<sup>1</sup> Ich kann mir die Anmerkung nicht ersparen, daß - so sehr *institutionalistische* Kunsttheorien um wesentliche Dinge verkürzt zu sein scheinen - es ein von ihnen propagierter Aspekt ist, der mir in diesem Kant eigentlich nur mit ein paar negativen Vorzeichen ergänzenden (und nicht unbedingt ›kritischeren‹ oder wie es genannt wird ›destruktiveren‹) Konzept zu fehlen scheint. ›Kunst‹ als geregelte Marktsache ist auch eine ›gemünzte‹ Erfahrungssache.

- Das nur ganz flüchtig.

*Erfahrung nennen*.«

Die »Logik dieser Transformation [wird] der Begriff der *Negativität* angeben«:

»*Ästhetisches Erfahren besteht in der Negation all jener Bestimmungen, ohne die es gar nicht einsetzen könnte.*« -

Das ›Geschehen‹ ist eine ›unendliche Selbstverneinung‹ aller im Kunstprozeß involvierten Substrate, einschließlich dem ›Geschehen‹ selbst: es könnte, aber es ist nur ein ›Köder‹: es setzt nicht ein. Jede Einsatz-Bestimmung, an der es sich ›regelrecht‹ fortsetzen könnte, ist negiert in der ästhetischen Erfahrung, die sich selbst negiert, als ›Negativität‹ *bleiben soll* und schließlich in der Negation ihrer Ansätze *besteht*. Das negierte Geschehen ist ästhetische Erfahrung und umgekehrt, die negierte Erfahrung ist ästhetisches Geschehen. Was bleibt, ist ästhetische Negativität. Die Rezeptionsperspektive, in der nur ein Rezipient auf seine eigenen Einfälle hineinfällt ist damit ebenso ›überwunden‹ wie die Autorenperspektive, in der ein Autor in einer gigantischen Labyrinthkonstruktion alle möglichen Schritte reflektieren (die ›volle Bedeutung‹ seines Werkes vor sich haben) müßte, um sie in seinem Werk mit Negationen abzulenken (und sie mit einem Schnitt von jeder Deutung abzuschneiden).

Ablenkung, »Irritation [wäre] nur ein Gemeinplatz der Kunsttheorie.

Ihre spezifisch negationsästhetische Fassung gewinnt sie erst, wenn der *Prozeß der ästhetischen Erfahrung*, in dem sie *über die anfänglichen* [sic] Identifizierungen hinausgeht, als der Prozeß *verstanden* [sic] wird, den sie *in* ihnen entfaltet«.

Nota bene: wenn der *Prozeß der Erfahrung*, in dem sie *sich* als eine *jeder* (notorisch anfänglich bleibenden) Identifizierung transzendent bleibende *Negativität erhält, als der Prozeß des Gegenstandes verstanden wird*, in dem er *sich* auf der anderen Seite der Identifizierung als freigesetzter Buchstabe *erhält*.<sup>1</sup>

Die ›Identifizierung‹ ist das Scharnier, um das sich die Negativität bewegt und in zwei Richtungen ausschlägt, in die gegenstandsbezogene und erfahrungsbezogene. Indem in der Negativitätsästhetik, wie anfangs bemerkt, deren Zusammenhang analysiert werden soll, kann man auch den Vorgang der Identifizierung selbst als ihren Gegenstand betrachten. Das ist damit angedeutet: die Freisetzung (Negativität) im Gegenstandsbereich *wird* als ebendie der Erfahrung *verstanden*. Denn *dieses Verstehen ist nicht* sozusagen auf *zweiter Stufe* unabhängig von dem, was (anfänglich) auf erster Stufe in Bezug auf das Objekt unter seiner ›Bestimmung‹ (Identifikation) *verstanden* wird. Wäre es ein *anderes* Verstehen, so müßte das erste Verstehen schon zu einem (positiv oder negativ den Prozeß beendenden) *Abschluß* gekommen sein.

»Die ästhetische Erfahrung negiert die Identifizierung ihres Gegenstandes nicht dadurch, daß sie ihnen andere entgegensetzt, sondern den Prozeß ihrer Bildung *so nachvollzieht* [versteht], daß er sich in keinem Resultat mehr vollendet«.

Die Erfahrung begreift m.a.W. ihre eigene Geschichte - als ein ›von sich selbst abgestoßenes Geschehen‹ *einer* Bestimmung - *so* in sich, daß sie sich einerseits

<sup>1</sup> Daß die Erfahrung *in* den negierten Identifizierungen eine selbstbezügliche Negativität *entfaltet*, kann hier nur als abkürzende *façon de parler* betrachtet werden. Es müßte im ›Geschehen‹ auch umgekehrt sein; ›Entfaltung‹ wäre aber als positives Moment - hinter dem Rücken der Negativität - so und so verdächtig.

als ein endlicher Teil ihrer Geschichte selbst negiert und andererseits als Ganzes oder als unendliche, selbstbezügliche Negation selbst negiert und den Widerspruch eines transzendenten, substrat- oder zeitlosen Werdens in einem *andauernden* Differenzierungsprozeß aufhebt.

»Verschwindet nämlich die Prozessualität nichtästhetischen Identifizierens zeitlos in ihrem Resultat, so ist dagegen die ästhetische Erfahrung uneinholbar zeitlich: Die Zeit ihrer prozessualen Konstitution überdauert ihr Ende.«

D.h. entgegen nichtästhetischer Bestimmung (wie etwa »Baum« heißt Baum), *fängt* die ästhetische Erfahrung an jedem *nichtästhetischen* Resultat *erst an, zu werden*, hört nicht damit auf sich an ihm zu konstituieren, *auch wenn sie* schon mit dem einen oder anderen zu einem *Ende* gekommen und damit *fertig zu sein scheint*. Dieser Zusatz (der Selbsttäuschung) ist wesentlich, er bezeichnet den gegenstandskonstitutiven Gegenstoß (als ein »sinnliches Scheinen« der negativitätsästhetischen Idee).

»Als ein solcher unendlicher Prozeß macht deshalb die ästhetische Erfahrung zugleich *aller* [sic] *Identifizierung* den Prozeß.«

Das zeigt sehr deutlich, in welchem Ausmaß eine »ästhetische Theorie« von ihrem Konzept eines »normal« begrifflichen Gebrauchs abhängt. Zuletzt bezieht sie sich auf ihn nämlich in einer Weise, in der sie »sein Anderes« ist. Das »Materialgeschehen« ist zwar eine spezifisch ästhetische Objektivierung von Identifikationsversuchen, die sich auch an spezifisch ästhetischen Signifikantenkonstellationen (Kunstwerken) ereignen oder »entfalten«, der Mechanismus der Identifikation ist aber gerade dann, wenn er »ästhetisch« eingeholt und überholt wird, der gewöhnliche bzw. eine aus nichtästhetischen Theorien »entwendete« Form. Wie der »uneinholbar zeitliche Prozeß« nur von einem nichtästhetischen Blickwinkel (wenn auch nur als »nichteinholbar«) bestimmt sein kann, so scheint es, die gewöhnlich statuarisch betriebene Identifikation nur von dem der Ästhetik (so daß, wie Nichtästhetisches charakterisiert ist, sich auf die Ästhetik abdrückt.)

Die verneinte *Identifikation* ist als idealisierte Annäherungslinie zugleich der definierende *limes* des entgegengesetzten Differenzierungsprozesses. Der unendliche Aufschub spielt seinen alten Streich. Die Identifikation ist in ihrer ausgeschlossenen Form reell am Werk, es wird faktisch fortlaufend exekutiert, was unendlich verzögert werden *soll*.

Der »künstlerische Buchstabe« ist »*ein Ding der Dinge*«: »weil er sich seinem Verstehen als Zeichen verweigert, weil er sich ihm aber nur so verweigert, daß seine Identifizierungen sich im ästhetischen Erfahren unendlich verzögern, ist er ein »*Ding zweiter Ordnung*«. Der künstlerische Gegenstand befreit sich *aus* seinem Verstehen zur *Autonomie seiner Signifikanten*, jedoch nur *im* erfahrend verzögerten Vollzug seiner Identifizierungen.«

In ihrem gegenstands- und erfahrungstheoretischen Zusammenhang hat die Negativitätsästhetik aber auch ein Signifikat: die *Verklärung des Gewöhnlichen*. Aber nicht in dem Sinn, in dem ein gewöhnliches Ding in einer mysteriösen Setzung in den Rahmen der Kunst etwa verklärt werden würde. Sondern in dem, in dem *das Gewöhnliche als Gewöhnliches* eine Selbstverklärung und -täuschung ist, in deren Rahmen etwas (z.B. »Identität«) nur bekannt zu sein braucht um es damit als eines Bekannten gut sein zu lassen ~~bzw.~~ in dessen Negation zum Gesetz seiner Fortsetzung zu machen.

5

Ich habe mich lange Zeit gegen den »Code« mit seinem Gefolge von »Codierung«, »Decodierung«, »Recodifizierung« etc. gewehrt, weil ich dachte, diese Übersetzungen sind für das Verhältnis von Zeichen und Bedeutung zu oberflächlich; so als würde man, ähnlich einem Bild Wittgenstein's, die Bedeutung als den verschlossenen Raum einer Schachtel ansehen, die ein kleines Code-Loch hat, durch das eine Perlen- oder Zeichenkette gezogen wird, so daß scheinbar die codierte und nichtcodierte Kette Glied für Glied ineinandergreift, sobald ein Zeichen als Zeichen sichtbar wird. Die Schachtel, ein nichtcodierter Raum, hat in dem Paradigma, in dem jedes »Verstehen« codegeleitet ist, keine Funktion, außer vielleicht der, eine Erwartungshaltung auf Nachschub zu fördern. Aber gerade diese Haltung ist ja das Code-Paradigma schlechthin. Ich glaube nun vielmehr, daß das oberflächige Bild vom Code für das, was ein *regelrechtes* oder ein *sinngeleitetes* Verstehen zu nennen wäre, gerade in seiner simplen Primitivität nicht so falsch wäre, wenn man daran festhalten (und es nicht in Ausnah-

mekonstruktionen verkünsteln) würde. Schließlich merkt man erst dann, daß man einen Code für etwas braucht, wenn sich irgendetwas findet, das sich nicht entschlüsselt. Man zieht wie gehabt an verschiedenen Zeichen umher und irgendwann spießt es sich, es klemmt und man hält nach einer Art Verankerung Ausschau. Findet man das Loch, in dem die sonst leichtfertig mit sich herumgetragenen Zeichenketten sich hineingefressen haben, dann wird man es auch schon als den Code ansehen, in dem die verstockte Chiffre etwas sagt. Es wird die Verankerung mitaufgefädelt und fortgegangen, und vergessen ist, daß gerade *jetzt, wo es heraus ist*, von einem (gar mit mir herumgetragenen) Code in Wirklichkeit nicht mehr die Rede sein kann. Im Gegenteil. Es ist die Chiffrenreihe, an der entlang ich in der nächsten Stockung mich wieder entlang tasten werde, um zu entschlüsseln, wo es brems.

6

»Der Vorgang, den wir das Verstehen eines Satzes, einer Beschreibung, nennen, ist manchmal ein Übertragen aus einem Symbolismus in einen andern; ein Nachziehen des Bildes, ein Kopieren, oder ein Übertragen in eine andere Darstellungsart.«<sup>1</sup>

Ein Gegenbeispiel, das ›immaterielles‹ Verstehen nahelegt, könnte etwa so aussehen:

1) Die ›Beschreibung‹ ist in einer *satzartigen* Form *dreier* auf drei Blätter verteilter Zeichnungen gegeben, und das Verstehen dieser Beschreibung besteht darin, sie in *eine* Zeichnung auf *ein* Blatt zu übertragen. Die drei Vorlageblätter sind Schritte in dem Vorgang, der in dem Verstehen in der Form einer Zeichnung als *fertig* ausgeführtem Übertragungsvorgang endet.

- a)  nach ein wenig Probieren wird es zum  ›Haus‹, aber es heißt  
b)  und so  ›Nein, es ist kein Haus‹  
c)  wird es endlich  zur ›Laterne‹.

2) Es wird aber gesagt, daß in der ›Laterne‹ die Beschreibung *gar nicht* verstanden worden sei. Zum Vergleich würden drei Blätter vorgelegt, die im selben Sinn zu verstehen wären d.h. in einer Zeichnung resultierten, an der die vorige korrigiert werden könnte.

- a)  Das macht stutzig. Es wird gar nicht weiter probiert, das Verständnis bleibt im vorigen Zustand hängen und es wird damit nur  
b)  mehr zu verstehen gegeben:  ›Es ist kein Haus.‹  
c)   Da heißt es aber auf einmal: ›Ja, es ist: kein Haus.‹

Wenn es z.B. ›jetzt richtig‹ verstanden worden ist, scheint es, ist es im *letzten* Moment oder in einer sprunghaften Weise verstanden worden, die nichts mit den gemachten Zeichnungen zu tun hat. Man ›versteh‹ c) scheinbar als Verneinung, als ein die zusammengefügte Zeichen durchstreichendes Zeichen, ohne es in diesem Sinn verwendet zu haben. Im Übertragungsvorgang ist c) nicht als Verneinung verwendet bzw. verstanden worden. Und ›fertig‹ ist er irgendwie schon in 1), da er in 2) nur mehr im Sinn eines *gescheiterten* vorigen Versuchs belassen ist. Die Übertragung, die zum ›jetzt richtigen‹ Verständnis geführt hat, ist scheinbar rein imaginär: 1) c) ist als Verstrebung in 2) c) als ein durchstreichendes Kreuz übertragen

<sup>1</sup> Wittgenstein, Bd. IV, S. 45

worden und im selben Zug ist aus der ›positiven‹ Laterne ein ›negatives‹ Haus geworden. Für diese Übertragung müssen also doch einige Schritte wirklich gemacht sein. Und sie selbst ist nicht mehr imaginär, als von der resultierenden Zeichnung 1) oder 2) ein tatsächlich verschiedener Gebrauch gemacht wird, in dem es einmal (wenn auch nur im Rahmen des Versuchs) als ›Laterne‹ und ein andres Mal als ›kein Haus‹ verwendet ist. Sind diese Anwendungen wirklich gemacht worden, dann ist die Zeichnung 1) und 2) auch wirklich verschieden. Und der, der die satzartige Beschreibung ›jetzt versteht‹ muß auch solche verschiedenen Anwendungen vom ›Satzteil‹ c) wirklich gemacht haben (oder sie in neuen Versuchen machen), um die Übertragung in einem *letzten* Moment, der scheinbar an der Zeichnung nichts ändert, zustande zu bringen. Er muß also - nicht ad hoc oder nur imaginär - die Laterne und das durchgestrichene Haus in verschiedenem Sinn noch einmal nachzeichnen, so daß die wiederholten Schritte in 1) und 2) zu einem verschiedenen Ergebnis führen.

»Man darf also nicht denken, es handle sich beim Verstehen [...] um einen Akt des momentanen, sozusagen nicht-diskursiven Erfassens der Grammatik. Als könnte man sie gleichsam auf einmal hinunterschlucken.«<sup>1</sup>

7

Es gibt eine *zirkuläre* Form der ›Übersetzung‹ *äußerer* Vorgänge in *innere*, in der z.B. von ›Potentialität‹ im Gegensatz zu ›Aktualität‹ gesprochen wird, von ›Fähigkeit‹, ›Disposition‹, ›Möglichkeit‹ etc. mit dem einzigen Unterschied, daß irgendwie innerlich verborgen, sozusagen vor der Tür der Wirklichkeit alles das vorhanden ist, was plötzlich wirklich eintritt, wenn es sich äußert. Wie eine Ziehharmonika dasselbe Instrument bleibt, ob es nun zusammen oder auseinandergefaltet<sup>2</sup> ist, bleibt in solchen hin- und herübertragenden ›Erklärungen‹ die Sache dieselbe, bzw. es geht nur darum, sie sich in einer ›reflexiven Konstruktion‹ einzuprägen.

Ein Schulbeispiel davon gibt eine Stelle in Diderot's *Brief über die Taubstummen*, an der Diderot einem, »der noch nicht die Fähigkeit zu abstrakten Ideen besäße« seine Idee erklärt, nach der die ›Seele‹ die Fähigkeit besitzt, die *Beziehungen* unter den verschiedenen Affektionen, die nur als verschiedenerlei Zerstreutes wahrgenommen werden, *wahrzunehmen*; und zwar im Gleichnis einer »mit kleinen Hämmern versehenen Glocke, von der eine Unmenge von Fäden zu allen Punkten des Schädels führt. Bringen Sie auf dieser Glocke eine jener kleinen Figuren an, mit denen wir unsere Wanduhren oben verziern. Angenommen, diese Figur habe ein ebenso aufmerksames Gehör wie ein Musiker, der lauscht, ob sein Instrument gut gestimmt ist; dann ist die kleine Figur die ›Seele‹.« Diese Verdoppelung ist es wert, sie sich einzuprägen: Die Figur, die erklärt werden soll, sitzt zusammengepreßt in der Erklärung.

<sup>1</sup> Wittgenstein, Bd. IV, S. 49

<sup>2</sup> vgl. ebd., S. 50 - »Es kann uns scheinen, als wären die grammatischen Regeln in irgendeinem Sinne die Auseinanderlegung dessen, was wir beim Gebrauch des Wortes auf einmal erleben.« - Das Verhältnis von ›Tiefengrammatik‹ und ›Oberflächengrammatik‹ ist ähnlich dem von ›Innen‹ und ›Außen‹.

Die zirkulären, in sich zurückgebogenen Schritte sind ungefähr folgende:

- a) Aufzählen, was alles vorzufinden ist. Es ist zerstreut, bald findet sich hier bald da etwas vor. Es ist nur äußerlich oder im ›Außen‹.
  - b) Die Untersuchung dessen, was folglich dem sein inneres Band sein könnte, damit es in seiner ›Mannigfaltigkeit‹ überhaupt möglich bzw. so ist, wie es ist. Gesucht wird eine innere Verbindung von a) oder etwas dementsprechendes aus dem ›Innen‹.
  - c) Die Überlegung, welche ›Übergänge‹ es also zwischen den Dingen und Verbindungen, die in a) schon ›heraus‹ und in b) noch ›drinnen‹ sind, gibt.
- b) wiederholt, was in a) gesagt wird und c) konstatiert diese Wiederholung.  
b) untersucht den Schritt, mit dem *ein anderes Mal* auf a) zurückzukommen wäre: wie ist die *Stelle zu merken*, an der in a) alles vorgekommen ist.  
c) gibt eine Notiz *anstelle dessen* auf einen Merktzettel, auf dem aber a) alles ist, was so einprägsam verzeichnet ist, daß darauf sonst in einer Weise noch zurückzukommen ist.

In der Logik Hegel's tritt ›Inneres und Äußeres‹ unmittelbar nach der ›Kraft‹ auf den Plan, um einen Unterschied in die aporetische ›Kraft‹ zu setzen, die es nur in ihrer ›Äußerung‹ gibt, zu der sie von einer anderen ›Kraft‹ gebracht wird, für die *dasselbe* gilt<sup>1</sup>.

1 Hegel verwendet den heute nicht mehr gebräuchlichen (meta-physischen) Begriff ›Sollizitieren‹ für die ›Tätigkeit der Kraft, sich zu äußern‹ und kommt zum Widerspruch einer ›sollizitiertwerdenden Sollizitation‹ der beiden im Begriff ›Kraft‹ aufeinandereinwirkenden, als *passiv* und *aktiv* einander entgegengesetzten Kräfte: die eine Kraft »ist sollizitierend selbst nur, insofern sie eine Äußerlichkeit an ihr hat, somit insofern sie sollizitiert wird. Oder sie ist sollizitierend nur insofern, als sie dazu sollizitiert wird, sollizitierend zu sein. Somit wird umgekehrt die erste sollizitiert nur insofern, als sie selbst die andere dazu sollizitiert, sie, nämlich die erstere, zu sollizitieren.« (Bd. VI, S. 178). In diesem Kapitel (*Das Verhältnis der Kraft und ihrer Äußerung*) geht es aber um physikalische Strukturen (auch) insofern, als sie in der Philosophie zur Erklärung von anderen, z.B. sprachlichen oder bewußten Phänomenen verwendet werden. Man kann dieses Kapitel sowohl als eines über die beiden von Newton postulierten, attraktiven und repulsiven Kräfte im *Gravitationsverhältnis* lesen als auch als eines über die beiden von Fichte postulierten (aktiv) aus sich selbst heraus agierenden und (passiv) auf einen äußerlichen Anstoß reagierenden Momente der *absoluten Tathandlung*. Mit der Figur von ›Anstoß und Abstoßen‹ zeichnet Hegel ein Vexierbild von philosophisch-physikalischen Adaptierungen jener *Struktur* namens ›Sollizitation‹, die man heute in ebender Doppeldeutigkeit, die z.B. der ›Konstruktivismus‹ von naturwissenschaftlichem und philosophischem Gebrauch ausstrahlt, ›*Perpetuierung*‹ nennen könnte. Die ›Sollizitation‹ ist ein Bestimmen ohne Übertragung einer Bestimmtheit, also ähnlich einer ›Störung‹ nur ein ›Anstoß‹ (oder ein diffuses ›Rauschen‹): »So ist die Kraft als bedingend gegenseitig [positiv - negativ] ein *Anstoß* für die andere Kraft, gegen den sie tätig ist. Ihr Verhalten ist nicht die Passivität des Bestimmtwerdens, so daß dadurch etwas anderes in sie käme; sondern der Anstoß *sollizitiert* sie nur. Sie [die sich äußernde Kraft] ist an ihr selbst die Negativität ihrer [die ›sich‹ in ihrer Äußerung passiv ›in sich‹ verhaltende Kraft]; das Abstoßen ihrer von sich ist ihr eigenes Setzen. Ihr Tun besteht also darin, dies aufzuheben, daß jener Anstoß ein Äußerliches sei; sie macht es zu einem bloßen Anstoß und setzt es als das eigene Abstoßen ihrer selbst von sich, als *ihre eigene Äußerung*« (ebd.). Das ist die Struktur vom dritten, abschließenden Prinzip in Fichtes *Wissenschaftslehre*, die heute allerdings ohne deren durchgeführte Aporetik als *Autopoiesis* (mit zeichentheoretischen Form-Inhalts Konsequenzen) figuriert.

Das ›Innere‹ ist »die leere Form der Reflexion-in-sich<sup>1</sup>«, das ›Äußere‹ die »leere Bestimmung der Reflexion-in-Anderes«. Ihr ›Inhalt‹ ist »die in der Bewegung der Kraft gesetzte *Einheit* der Reflexion-in-sich und der Reflexion-in-Anderes«.

»Das Äußere ist daher *fürs erste derselbe Inhalt* als das Innere. [a] sagt dasselbe wie b) *Zweitens*. Inneres und Äußeres sind aber auch als Formbestimmungen sich, und zwar schlechthin, *entgegengesetzt* als die Abstraktionen von Identität mit sich und von bloßer Mannigfaltigkeit oder Realität. [›Übergang‹ c)]. Indem sie aber als Momente der einen Form wesentlich identisch sind, so ist das, was *nur* erst in der einen Abstraktion gesetzt ist [a)], unmittelbar auch *nur* in der anderen [b)]. Was daher *nur* ein *Innerliches* ist, ist auch damit *nur* ein *Äußerliches*, und was *nur* ein *Äußerliches* ist, ist auch *nur* erst ein *Innerliches* [ in c) spielt sich nur das unmittelbar gegenseitige Übersetzen von a) und b) ab. Eins ist] so hohl und leer als das andere.«

In dieser Bewegung ist nur ein ›Inhalt‹ gesetzt, und zwar so, daß er ein *bestimmter* ist, aber nicht durch eine (transitive) Bestimmung im Zusammenhang mit weiteren Bestimmungen bzw. mit Anderem. »Wir heben hervor, wir vergleichen nicht, aber wir drücken uns so aus, als ob diese Hervorhebung in Wahrheit ein Vergleich des Gegenstands mit sich selbst sei; es scheint da einen reflexiven Vergleich zu geben.«<sup>2</sup> - Während die *bestimmte Weise*, in der der Inhalt ›für sich‹ gesetzt ist, vom Inhalt gar nicht getrennt ist. Wittgenstein bringt ein Beispiel, in dem »[sich mir wiederholt sage:] ›Er hat eine bestimmte Weise zu sitzen!‹. Aber die Antwort auf die Frage: ›Welche Weise?‹ würde sein: ›Nun, *diese Weise*«, und vielleicht würde man sie [in einer anderen Weise!] angeben, indem man die charakteristischen Umrisse seiner Haltung zeichnet. Andererseits [wenn ich in der Form des bestimmten Inhalts bleibe] könnte es sein, daß mein Ausdruck ›Er hat eine bestimmte Weise ...‹ nur in ›Ich betrachte seine Haltung‹ übersetzt zu werden bräuchte. Dadurch, daß wir ihn in diese Form gebracht haben, haben wir den Satz (proposition) gleichsam begradigt; während seine Bedeutung in der ersten Form eine Schleife (a) - b) - c) - a) zu beschreiben scheint«<sup>3</sup>.

Die ›reflexive Konstruktion‹ dieser *Schleife* führt Hegel (wie z.T. vorhin zitiert) im Kapitel vom ›*Verhältnis des Äußeren und Inneren*‹ durch. Aber gewiß nicht, um sie (methodisch) selbst zu begehen. Im Gegenteil: Es ist damit der ›inhaltslose Punkt‹ vom *negativ in sich scheinenden* Wesen (abstrakte Reflexion) erreicht, an dem es im nächsten Abschnitt von der ›Wirklichkeit‹ abgelöst wird. »Was Etwas ist, das ist es daher ganz in seiner Äußerlichkeit; seine Äußerlichkeit ist seine Totalität, sie ist ebensowohl seine in sich reflektierte Einheit. Seine Erscheinung ist nicht nur die Reflexion in Anderes<sup>4</sup>, sondern in sich, und seine Äußerlichkeit daher die Äußerung dessen, was es an sich [wesentlich]«

1 Die folgenden Zitate sind aus der *Enzyklopädie* genommen, Hegel, Bd. VIII, S. 274 f

2 Wittgenstein, Bd. V, S. 247

3 ebd., S. 148

4 »Ähnlich wäre es fast, wenn man beim Würfeln, wieviel ein Wurf gelten soll, durch einen weiteren Wurf bestimmte.« (Wittgenstein, Bd. VIII, S. 323). - Um noch einmal darauf zurückzukommen, steht im Kapitel ›Innen - Außen‹ der Widerspruch einer *Lokalisation* der ›Bestimmtheit‹ am Spiel, z.B. Text - Kontext, Satz - Zusatz, bzw. das Ende von Verweisen.

ist; und indem so sein Inhalt und seine Form schlechthin identisch sind, so ist es nichts an und für sich *als dies, sich zu äußern*. Es ist das Offenbare seines Wesens, so daß dies Wesen eben nur darin besteht, das sich Offenbarende zu sein. Das wesentliche [reflexive] Verhältnis hat sich in dieser Identität der Erscheinung mit dem Inneren oder dem Wesen zur *Wirklichkeit* bestimmt.«<sup>1</sup>

8

Statt zu sagen »so ist die Sache zu einfach dargestellt« wäre zu sagen »so ist eine einfachere Sache dargestellt, als gedacht«.

9

»Wenn du das Auge siehst, so siehst du etwas von ihm ausgehen. Du siehst den Blick des Auges.

223. »Wenn du nur von deinen physiologischen Vorurteilen wegstommst, wirst du gar nichts daran finden, daß das Blicken des Auges auch gesehen werden kann.« Ich sage ja auch, ich sehe den Blick, den du dem Andern zuwirfst. Und wollte man mich verbessern und sagen, ich sähe ihn eigentlich nicht, so hielte ich das für bloße Dummheit.«<sup>2</sup>

Erst beim Lesen dieser Zeilen habe ich den Aphorismus aus dem *Wastebook* verstanden:

»»Eine Tabakspfeife ins Gesicht oder in die Physiognomie stecken.« Ist dies nicht Poesie? Das ganz Individuelle, worauf die Pfeife geht und worin sie erscheint, wird hier ganz objektiv als nichts Subjektives gesetzt, das noch etwas hinter sich hätte, wie eine Zeichnung auf einer Wand, - und ebenso die Hand, die Pfeife damit zu verbinden. Ich habe jenen Ausdruck von ganz prosaischen Kaufleuten gehört.«<sup>3</sup>

10

Referenz:

Von sprachexterner Wirklichkeit sprechen gibt einen Bezug, der sich ebenso selbst ausschaltet und auf seine sprachliche Wirklichkeit zurücklenkt wie ein Sehen von etwas, das nicht gesehen wird, einen Bezug gibt (nicht nimmt), der selbst zu sehen ist.

1 Hegel, Bd. VI, S. 185

2 Wittgenstein, Bd. VIII, S. 321 - vgl. S. 320: »221. »Das Bewußtsein ist so deutlich in seinem Gesicht und Benehmen, wie in mir selbst.««

3 Hegel, Bd. II, S. 540

16

11

»Bilder«<sup>1</sup> haben »einen *sinnlich-konkreten* Inhalt, dessen Beziehung auf andren solchen Inhalt ich bin. Indem ich meine Aufmerksamkeit<sup>2</sup> auf diese Beziehung richte, so komme ich zu *allgemeinen* Vorstellungen. [...] Denn dasjenige, wodurch die einzelnen Bilder sich aufeinander beziehen, besteht eben in dem ihnen *Gemeinsamen*. Dies Gemeinsame ist entweder irgendeine in die *Form* der *Allgemeinheit* erhobene besondere Seite des Gegenstandes<sup>3</sup>, wie z.B. an der Rose die *rote Farbe*, oder das *konkret Allgemeine*, die *Gattung*, z.B. an der Rose die *Pflanze*, - in jedem Fall aber eine Vorstellung, die durch die [...] *Auflösung* des empirischen Zusammenhangs der mannigfaltigen Bestimmungen des Gegenstands zustandekommt. [...] Es ist daher ein geistloser Irrtum, anzunehmen, die allgemeinen Vorstellungen entstünden - ohne Zutun des Geistes - dadurch, daß viele ähnliche Bilder aufeinanderfielen, daß z.B. die rote Farbe der Rose das Rot anderer in meinem Kopf befindlicher Bilder aufsuchte und so mir, dem bloß Zuschauenden, die allgemeine Vorstellung des Roten beibrächte.«

\*

12

»Muß mir, damit ich wahrheitsgemäß sagen konnte, ich habe es [das Wort »Löwe«] verstanden, das Bild [eines Löwen] vorgeschwebt sein? Nein. Und auch keine andere Vorstellung.«<sup>4</sup>

»Bei dem Namen Löwe bedürfen wir weder der Anschauung eines solchen Tieres noch auch selbst des Bildes, sondern der Name, indem wir ihn *verstehen*, ist die bildlose einfache Vorstellung. Es ist in Namen, daß wir *denken*.«<sup>5</sup>  
»[...] der Name ist das einfache Zeichen für die eigentliche, d.i. *einfache*, nicht in ihre Bestimmungen aufgelöste und aus ihnen zusammengesetzte Vorstellung.«<sup>6</sup>

1 Hegel, Bd. X, S. 266 f

2 »Aufmerksamkeit« ist (ebd. S. 249 f) in einer sehr ähnlichen Weise beschrieben, in der Wittgenstein im Zusammenhang von »etwas in einer bestimmten Weise sehen« die »Hervorhebung« beschreibt (»Nachdruck auf etwas legen« oder »etwas bedeutsam machen«). »Aufmerksamkeit« ist eine Trennung und Einheit des Subjektiven und Objektiven (bzw. eine Verdoppelung von etwas in Subjektives und Objektives): »ein *Sich-in-sich-Reflektieren* des freien Geistes und zugleich eine *identische Richtung* desselben auf den *Gegenstand*.« (ebd.). »Aufmerken« ist »ein Sicherfüllen mit einem Inhalt, welcher die Bestimmung hat, sowohl *objektiv* wie *subjektiv* zu sein oder, m.a.W. nicht nur *für mich* zu sein, sondern auch *selbstständiges* Sein zu haben.« (ebd.). Z.B. sind in der Aufmerksamkeit unmittelbar (wie die Pole am Magnetstab) »Empfindung und Empfundenes getrennt« und in ihrer At - trennung »doch als das *Ihrige* wiederhergestellt« (ebd.).

3 - ein Resultat einer (s. Fußnote 2) objektbezogenen »Aufmerksamkeit« -

4 Wittgenstein, Bd. IV, S. 73

5 Hegel, Bd. X, S. 278

6 ebd., S. 275

17

»[...] Namen als solche sind, nämlich für sich *sinnlose Äußerlichkeiten*, die erst als *Zeichen* eine Bedeutung haben«<sup>1</sup>.

»Das *Zeichen* ist vom *Symbol* verschieden, einer Anschauung, deren *eigene* Bestimmtheit ihrem Wesen und Begriffe nach mehr oder weniger der Inhalt ist, den sie als *Symbol* ausdrückt; beim *Zeichen* als solchem hingegen geht der eigene Inhalt der Anschauung und der, dessen *Zeichen* sie ist, einander nichts an.

Als *bezeichnend* beweist daher die Intelligenz eine freiere Willkür und Herrschaft im *Gebrauch der Anschauung* [sic] denn als symbolisierend.«<sup>2</sup>

Die »*Zeichen machende Phantasie*« steht aber nicht neben (oder über) der »*symbolisierenden Phantasie*«, sondern übersetzt denselben Inhalt in eine äußerliche Form, in der er sich zu anderen Formen *verschieden* verhält, nämlich als ›Inhalt‹ operationalisiert<sup>3</sup> und in Zeichenersetzungen zur gegenständlichen, handhabbaren und daher auch zur ›oberflächlich‹ auflösbaren ›Bedeutung‹ wird<sup>4</sup>. »Denn da der Inhalt der zu bewährenden allgemeinen Vorstellung in dem Inhalt des zum *Symbol* dienenden Bildes *sich nur mit sich selber zusammenschließt*, so schlägt die Form des *Vermittel-eins* jener Bewährung, jener Einheit des Subjektiven und Objektiven, in die Form der *Unmittelbarkeit* um. Durch diese dialektische Bewegung kommt somit die allgemeine Vorstellung dahin, zu ihrer Bewährung nicht mehr den Inhalt des Bildes nötig zu haben, sondern an und für sich selbst bewährt zu sein, also unmittelbar zu gelten. Indem nun die von dem Inhalt des Bildes freigewordene allgemeine Vorstellung sich in einem *willkürlich*<sup>5</sup> von ihr gewählten äußerlichen Stoffe zu etwas Anschaubaren

1 Hegel, Bd. X, S. 274

2 ebd., S. 270

3 Ein ›Inhalt‹, der ›Inhalt‹ *bleiben soll*, wäre wie ein indifferentes Element im Baukasten.

4 vgl. Wittgenstein, Bd. IV, S. 79 - »(Es ist interessant zu bemerken, daß die Bilder, die uns beim Lesen eines isolierten Wortes, wenn wir es etwa so recht verstehen wollen, vorschweben, beim Lesen des Satzes meist ganz ausbleiben und das Bild was uns bei seinem verständnisvollen Lesen vorschwebt vielfach etwas wie ein Resultat des ganzen Satzes ist.)« -

Wenn wir uns um die in den von uns (schon längst) gebrauchten Worten (längst schon) *aufgehobene* ›symbolische Anschauung‹ bemühen, oder uns verschiedene ›Bilder‹ rekonstruieren wollen, um die äußerlichen Worte in ihrem Inhalt ›konkret‹ zu verstehen, dann nehmen wir unsere ›Anschauungen‹ eben *nicht in Gebrauch*, sondern kramen in unserem Schrank der ›durch sich selbst‹ bewährten und insofern in einer *konkreten* Anwendung unbrauchbaren ›Bilder‹ herum, um uns - vielleicht je nach Gefallen - eins davon auszusuchen: »hier ein Lindenbaum neben Weiden, Stecklingen usw. und unten läuft eine Kuh vorbei. Es beweist nicht, sondern nimmt seine Anstrengung zum Beweise für etwas, die Langeweile für Tiefe und seine Ermattung für das Resultat.« (Hegel, *Wastebook*).

5 Hegel kommt im Zusammenhang mit der heute sogenannten Arbitrarität der Zeichen häufig auf die von Leibniz auf die Romantiker überkommene Vorstellung einer universellen *Hieroglyphensprache* zurück, die »nicht aus der unmittelbaren Analyse der sinnlichen Zeichen wie die Buchstabenschrift, sondern aus der voranzugehenden Analyse der Vorstellungen [entstehen soll], woraus dann leicht der Gedanke gefaßt wird, daß alle Vorstellungen auf ihre Elemente, auf die einfachen logischen Bestimmungen zurückgeführt werden könnten, so daß aus den hierfür gewählten Elementarzeichen [...] durch ihre Zusammensetzung die Hieroglyphensprache erzeugt würde. Dieser Umstand der analytischen Bezeichnung der Vorstellung bei der hieroglyphischen Schrift, welcher *Leibniz* verführt hat, diese für vorzüglicher zu halten als die Buchstabenschrift, ist es vielmehr, der dem Grundbedürfnisse der Sprache überhaupt, dem Namen, widerspricht« (ebd., S. 275). - Eine ›logische Syntax‹ mit einer Zuordnungstabelle zu Elementarzeichen widerspricht dem *Gebrauch* der Sprache und ist in bezug auf die analysierten ›Vorstellungen‹ regressiv.

macht, so bringt sie dasjenige hervor, was man im *bestimmten* Unterschied vom *Symbol*, *Zeichen* zu nennen hat.

Das *Zeichen* muß für etwas Großes erklärt werden. Wenn die Intelligenz etwas bezeichnet hat, so ist sie mit dem Inhalt der Anschauung fertig geworden und hat dem sinnlichen Stoff eine ihm *fremde* Bedeutung zur Seele gegeben.«<sup>1</sup>

»Wenn ich sage: »ich verstehe dieses Bild«, so fragt es sich eben: will ich sagen, »ich verstehe es so«? Und das »so« steht für eine Übersetzung des Verstandenen in einen andern Ausdruck. Oder ist es ein, sozusagen, intransitives Verstehen? Denke ich gleichsam beim Verstehen des Einen an ein Anderes; d.h., besteht das Verstehen darin, daß ich an etwas Anderes denke? Und meine ich das nicht, so ist das Verstandene quasi autonom, und das Verstehen dem Verstehen einer Melodie zu vergleichen.«

13

»Das ist eine Pfeife.«

»Nein, das ist keine Pfeife. Es ist das Bild einer Pfeife.«

- Dieser *Wortwechsel* hat eine verdächtige Seite (die vielleicht auch Margritte interessiert hat). »Vor allem geschieht nicht das, daß wir die gemalten Gegenstände für wirkliche halten.«<sup>2</sup> Es ist wie mit der sogenannten Verwechslung von Wort und Gegenstand, die einmal ›aufgedeckt‹, die ganze ›Metaphysik‹ bloßstellen sollte. Man kann sich nicht vorstellen, wie es bei so einer Verwechslung zugehen sollte.

Im Wortwechsel mit der Pfeife scheint es einerseits so, als wollte man im Gebrauch vom ersten Satz statt Worten eine wirkliche Pfeife gebrauchen, stopfen, anzünden und rauchen, was vielleicht ein Fehler wäre, der aber erst im zweiten Satz wirklich gemacht wird, in dem es andererseits so scheint, als könnte er hinter dem Bild einer Pfeife direkt auf eine wirkliche Pfeife zurückgreifen, an der sich die Verneinung vom ersten Satz festmacht.

Würde man diesen Wortwechsel zum Muster für eine (›kategoriale‹) Unterscheidung von Darstellung und Dargestelltem nehmen und in mehreren Anwendungen fortsetzen, dann wäre bald der ›Nullpunkt‹ erreicht, an dem sich (›ohne Kategorienfehler‹) *nichts* mehr darstellen läßt. Angenommen, es wird nun eine wirkliche Pfeife gezeigt:

»Das ist eine Pfeife.«

»Nein, das ist keine Pfeife. Es ist das, was du ›Pfeife‹ nennst.«

»Das nenne ich ›Pfeife‹.«

»Nein, das nennst du nicht ›Pfeife‹. Du sagst nur, daß du es so nennst.« u.s.w.

1 Hegel, Bd. X, S. 269

2 Wittgenstein, Bd. IV, S. 79 - vgl. auch S. 80: Ein Verständnis »kann sich in sehr verschiedenartigen Vorgängen äußern und hinter diesen Äußerungen steckt nun nicht noch ein Vorgang, das eigentliche Verstehen, das diese Äußerungen begleitet«. - Wenn es z.B. nur *diese* Melodie ist, dann verstehe ich auch diese Melodie so, daß ich sie in der Weise wiedergeben werde, in der ich sie verstehe. Die ›so‹ bzw. in *ihrer* Weise ›verstandene Melodie‹ ist ›für mich‹ ein autonomer *Gegenstand*, und als solcher ganz und gar nicht nur ›für mich‹.

3 ebd., S. 78

Gegen eine geradlinige Konzeption der Aufhebung (Aufbewahrung)  
(oder für eine konkrete Unmittelbarkeit)

- a) »Eine Erklärung, eine Tabelle wird zuerst so gebraucht, daß man sie *nachschlägt*  
b) [...] daß man sie dann gleichsam im Kopf nachschlägt, sie sich vors innere Auge ruft (oder dergleichen) und  
c) daß man endlich ohne diese Tabelle arbeitet,  
- also so, als wäre sie nie dagewesen.«

So »spielt man nun ein *anderes* Spiel. Denn es ist nicht so, daß jene Tabelle ja doch im Hintergrund steht (und man immer auf sie zurückgreifen kann); sie ist aus unserem Spiel ausgeschieden, und wenn ich auf sie zurückgreife, so tue ich, was der erblindete tut, der auf den Tastsinn zurückgreift. Eine Erklärung fertigt eine Tabelle an, und sie wird zur Geschichte, wenn ich die Tabelle nicht mehr benütze [in Gebrauch nehme].«<sup>1</sup>

»Die Regel, deren Erlernung [a)] uns veranlaßte, jetzt so und so zu handeln [c)], ist als Ursache [nicht Grund] unsrer Handlungsweise, als ihre Vorgeschichte ohne Interesse für uns. [Als] allgemeine Beschreibung unsrer Handlungsweise [...] ist sie eine Hypothese.« Diese Hypothese tritt nicht »in die Spielhandlung selbst« ein, »während wir eine Erklärung brauchen, die ein *Teil des Kalküls* ist.«<sup>2</sup>

Die Hypothese »S. wendet im Gebrauch von »p« die Tabelle (oder das Regelverzeichnis) T an« hätte zur Bewährung den Fall, daß der Spieler S. im Gebrauch von »p« die Tabelle (oder das Regelverzeichnis) T *wirklich anwendet*, d.h. im Gebrauch von »p« auf T (explizit) Bezug nimmt. Dagegen ist »das Kriterium, daß einer ein Wort [oder »p«] anwenden kann [...] nicht dessen Fähigkeit, Regeln des Gebrauchs [von »p«] anzugeben.«<sup>3</sup>

Jene Hypothese spielt - auf die Spielhandlung projiziert - die Rolle einer Disposition, eines »Spielvermögens« und, indem sie etwas erklärt, verdoppelt sie es nur in ein *äußeres* Geschehen äußerlicher Übergänge im Spiel und in ein *inneres*, in dem jene »im Wesentlichen« vorbereitet und »eigentlich« schon gemacht sind, so daß sie in Wirklichkeit überflüssig oder »zufällig« zu sein scheinen.

Das »Innere« ist »a) = c)«, bzw. a) und c) als gleichgültig in »b)« und das »Äußere« ist in der verwischten, ins Innere abgesaugten Verschiedenheit von a) als Nachschlagen, b) als Nachdenken und c) als eingetübtes Spiel verschwunden und nur mehr ein flüchtiger Bezugspunkt von regelgeleitetem Verhalten, ein zum Konstituierten travestiertes Konstituens einer automatisierten Spielhandlung.

1 Wittgenstein, Bd. IV, S. 85 f

2 ebd., S. 70 - vgl. S. 71: Die Grammatik eines Wortes »kennen zu lernen, ist nur ein Mittel: nachzusehen, wie das Wort tatsächlich gebraucht wird«; oder eine Parenthese S. 87: »(in unserem Studium des Symbolismus gibt es keinen Vordergrund und Hintergrund, nicht wesentlich ein greifbares Zeichen und ein es begleitendes unbegreifbares Vermögen oder Verständnis.)« - Etwas sehr Ähnliches ist, glaube ich, mit dem »Zusehen« in der »spekulativen Methode« Hegel's gemeint.

3 ebd., S. 62

Die »*Sprache ist nicht etwas, dem eine Struktur gegeben, und das dann der Wirklichkeit aufgepaßt wird.*«<sup>1</sup>

Denn die Grammatik einer Sprache wird erst aufgezeichnet »wenn die Sprache schon *lange* von den Menschen gesprochen worden ist.«<sup>2</sup>

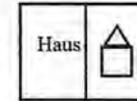
Eine Frage, die zwischen »Muster« und »Gebrauch« unterscheidet wäre die, ob eine Regel im Vorgang *enthalten* ist oder ob »der Vorgang nur in *Übereinstimmung* mit einer Regel, aber also auch in *Übereinstimmung* mit andern Regeln«<sup>3</sup> ist.

»Es ist klar: das Muster wird nicht verwendet wie das Wort (der Name).

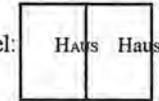
Und die hinweisende Erklärung, die Tabelle, sofern sie uns von Worten zu Mustern führt [a)], anders, als die Tabelle, die einen Namen durch einen andern ersetzt [b)].«<sup>4</sup>

z.B.

a) Zuordnungsregel:



b) Ersetzungsregel:



a) Es ist für den Gebrauch der Tabelle *nicht gleichgültig*, in welcher Richtung sie gelesen wird. Sie ist brauchbar nur dann, wenn sie von einer »bekannten« Seite zu einer »Unbekannten« führt, so daß ein »Hinweis« auf etwas *gegeben* wird. Der Gebrauch von a) fordert eine Fortsetzung, in der dieser Hinweis im Sinn von Kopien oder »Durchschlägen« als ein sich festigender Bezug verdichtet und aufrechterhalten bleibt.

b) Es ist für den Gebrauch der Tabelle *gleichgültig*, in welcher Richtung sie gelesen wird. Sie ist nur dann brauchbar, wenn ihre Seiten austauschbar sind. In Bezug worauf sie füreinander gleichgültig sind, ist im Gebrauch von b) als »bekannt« vorausgesetzt. b) fordert eine irgendwie schon zu einem *Ende* gebrachte Anwendungsserie a), ähnlich wie in einer Namensersetzung der Bezug auf einen Namensträger als gegeben vorausgesetzt und einfach *genommen* wird.

Aber es ist nicht so, daß a) als nichtwillkürliche und b) als willkürliche Figuren- oder Zeichenverbindung andauernd im Spiel ist. Im weiteren Spielverlauf wird es umgekehrt dann, wenn a) vergessen, mechanisiert, im Spiel aufgehoben oder aus ihm als ein wirklicher (Be-) Zug ausgeschieden ist, dazu kommen, daß b) *autonom* wird, d.h. sich in Widerspruch zu der *anfänglichen* Weichenstellung für ein Spiel setzt, damit seinem eigenen Status im Spiel widerspricht und ein anderes (oder *dasselbe*) Spiel

1 Wittgenstein, Bd. IV, S. 89

2 ebd., S. 63

3 ebd., S. 98

4 ebd., S. 91

beginnt (oder *bestimmt*).

»Die Verbindung zwischen ›Sprache und Wirklichkeit‹ ist durch die Worterklärungen gemacht, - welche zur Sprachlehre gehören, so daß die Sprache in sich geschlossen, autonom, bleibt.«<sup>1</sup>

\*

17

Es ist bequemer, irgendeinen Dogmatismus [ein ›Diktat‹] vorgeblich zu bekämpfen, als einen bestimmten Dogmatismus in einer konsequenten Weise so auszuarbeiten, daß er sich selbst bekämpft.

18

Die Beispiele der *Abrichtung* zeigen auch, daß die *Folgen einer Regel* - in der Konsequenz des *Regelfolgens* - in einem Sinn ›*wirklich*‹ sind, in dem es die Regel nicht ist. Eine Abrichtung richtet auf *Übereinstimmung* ab; in ihr wird die Unterscheidung von ›wahr‹ und ›falsch‹ beigebracht. Die Befolgungen sind auf diesen Unterricht bezogen; sie sind also *real*, nicht willkürlich. Dagegen hat die Regel selbst den Charakter einer Vereinbarung; sie *schlägt* eine Zeichenverbindung *vor*, und ihr (irrealer) Vorschlag ist nicht auf ›wahr oder falsch‹ festgelegt. Ebenso werden verschiedene Verbindungen *abgeschlagen*, so daß in einer Regel ein Gebiet von folgerichtigen Anwendungen und erlaubten Konfigurationen vorgesehen oder (in einem schwachen Sinn) *antizipiert* ist. D.h. in einer Regel ist über Sinn und Unsinn noch nicht entschieden, während ihre Befolgung auf ihren Sinn allein restringiert zu sein scheint. Die Befolgung - ›im (vagen) Sinn der Regel‹ - *macht* erst ihren Sinn *aus*. Daher kann einer Regel auch nur in einer ihrer Anwendungen widersprochen werden: im *Widerspruch* einer *regelrechten* Anwendung.

19

Gesucht ist z.B. ein zweischneidiger Satz derart, daß er das, was er sagt, entzwei schneidet.

---

<sup>1</sup> Wittgenstein, Bd. IV, S. 97